

Personen- und Sachverzeichnis

Derigas	Das Land, in dem Westerwood liegt
Frederik Dundol	Schmied in Westerwood
Miyako Aya	Wirtin des Riesenmauls
Roy Beuter	Apotheker
Merktan	Kellner aus dem Norden im Riesenmaul
Büttel Remm	Büttel in Arginal Westerwood
Kamadai	Einzig wirklich existierender Gott (lt. Seiner Anhänger)
Oretis	erster Prophet Kamadais
Mark Gelding	der Koch des Riesenmauls
Tumedai	Gott der Prüfung
Nafara Snäl	aus Orginal Tofer, Kämpferin, Abenteurerin
Kathrin Lendelwood	Bürgermeisterin
Grässman Kolldick	Bürgermeisterkandidat

Angriff auf Arginal Westwood

Teil 1

»... runtergesprungen auf seinen Wagen!«

»Was? Wie viele?«

»Zwei! Zwei Stück sind die zehn Meter gesprungen und haben ihn angegriffen, mit riesen Messern!«

»Nein!«

»Du heiliger Strohsack!«

»Doch, wenn ichs doch sag! Der erste Goblin hatte eine Augenklappe, die aber ein Guckloch hatte! Was soll so ein Schwachsinn?«

Miyako, die Gastwirtin, der das Riesenmaul gehörte, erwartete keine Antwort und ließ deshalb auch keine zu. »Jedenfalls hat Görík ihn vom Wagen getreten« Sie mimte eine Trittbewegung und verzog angespannt die Mundwinkel, wie sie es immer tat, wenn sie lebhaft von etwas berichtete, was ihr persönlich gar nicht widerfahren war. Miyakos Geschichten aber waren berühmt in Arginal Westerwood und sollte das so bleiben, musste sie sie mit dem nötigen Biss vortragen.

»Der Goblin flog vom Wagen, hielt sich aber mit einer klauenbewehrten Hand am Hinterrad fest, das holprig über die unebene Straße ratterte – ihr kennt ja die Straße am Fluss, die am Sumpf langführt und dann weiter nach Arginal Easterwood, die kennt ihr alle?« Die am Tresen Versammelten, die wissbegierig über ihren kupferfarbigen Bierkrügen hingen und Miyakos Geschichte interessiert lauschten, nickten. Sogar die meisten der Gäste an den Tischen waren Adressaten des Abenteurers von Görík, dem Müllermeister, der zum Kauf von Eiern in die Stadt gekommen war.

Am äußerst rechten Tisch erhaschte ihr prüfender Blick an Dundols großem Schädel vorbei jemanden, den ihre Erzählung allerdings kein bisschen zu kümmern schien. Er hielt die Augen geschlossen und rollte die Daumen seiner verschränkten Hände in monotoner Gleichgültigkeit umeinander herum. Er saß aufrecht in unbequem erscheinender Haltung, mit gesenkten Schultern und den Armen auf dem Tisch dar. Das Licht der nächsten Petroleumlampe glänzte auf der hellen Haut seines kahlen Schädels und seine schwarze Robe verhüllte alles, bis auf Kopf und Hände. Sein Gesicht war das eines unscheinbaren, vielleicht dreißig Jahre alten Mannes ohne Bart oder irgendeiner anderen Auffälligkeit, die im Gedächtnis geblieben wäre. Nur das kindische Däumchendreher ... das jagte Miyako einen Schauer den Rücken hinab und ließ sie in ihrer Erzählung stocken, so dass die anderen Gäste in erwartungsvolles Glotzen verfielen.

Er drehte die Daumen im immer gleichen Tempo, stetig rauf runter, rauf runter, drum herum und drum herum, ohne dass sie sich auch nur ein einziges Mal berührten. Es war kein einfaches Spielchen zum Zeitvertreib. Er drehte die Daumen, als beschwöre er einen Dämon.

Seine unnatürliche Ruhe musste Teil der Beschwörung sein und vermutlich flüsterte er unmerklich eine Zauberformel der bösartigsten Sorte daher.

»Miyako! Was ist passiert?«

»Äh, ja, äh ... der zweite Goblin hieb nach Görük mit einer gezahnten Klinge.« Sie sprach rasch wieder schneller und Görüks Kampfesfeier befahl sie nicht weniger intensiv. Sie nahm ein Brotmesser vom Schneidebrett, auf dem sie ihren Gästen Stullen zubereitete, und fuchtelte damit gekonnt in der Luft herum.

»Er riss die Klinge aus seinem Reisebeutel und parierte den Hieb, lenkte geschickt und wie in alten Fechtertagen den Goblin zur Seite. Das hässliche Vieh stolperte durch seinen Anlauf nach vorne und katapultiert an ihm vorbei, kullerte über den Bock und landete zwischen den Beinen der zwei Pferde, die Görük vor seine Kutsche gespannt hatte. Eines der Hufe zermalmte den abartig großen Schädel des Schneckenfressers!«

»Pah! Ich hasse die Schneckenfresser!«

»Widerliche Mistviecher, haben meinen Hund gefressen! Ich hasse sie auch!«

»Jeder hasst sie«, rief Miyako, wieder ganz bei sich. Den Blick auf den sonderbaren Glatzkopf vermied sie bewusst. Dundols Riesenschädel half ihr dabei. »Der zweite Goblin aber zog sich mit seinen drahtigen Armen wieder auf den Wagen. Seine langen spitzen Ohren horchten nach Verstärkung, seine Krallen kratzten über die Ladefläche, sein warzenübersätes Gesicht verzog sich zu einem Grinsen, verziert durch zwei Reihen spitzer Zähne, zwischen denen noch Fleischstücke der letzten Mahlzeit hingen. Görük brüllte, das laute Brüllen eines Halbriesen, sprang auf die Ladefläche und stampfte einmal auf. Der hässliche Goblin, im direkten Vergleich nicht mehr als eine Ratte, die sich plötzlich im Kampf mit einem Riesen wiederfand, spuckte zeternd aus und sprang dort ab, wo der weite Abhang vor dem Gräberwald hinunter ans Moor führt, ihr wisst, wo das ist. Görük jedenfalls brachte die Tiere unter Kontrolle und fuhr weiter.«

»Puh!«, machte Merktan, ihr Kneipengeselle, der eigentlich Biere ausschenken und Tische abwischen sollte. »Das war knapp. Dass die Goblins sich so nah an Westerwood herantrauen, hätte ich nie gedacht. Die ... die verlassen doch sonst nie ihre Moore. Zumindest ist es im Norden so.«

Der junge Mensch mit dem lockigen braunen Schopf und schlaksigen Körper schluckte verängstigt – die grässlichen Geschichten über Goblins waren vor allem deshalb schlimm, weil sie alle der Wahr-

heit entsprachen und meistens untertrieben waren, da die Erzähler sich die furchtbarsten Details des Erlebten nicht wieder ins Gedächtnis rufen wollten.

»Sie kommen immer öfter aus dem Moor. Sogar an der Oststraße hat man sie gesehen«, sagte Dundol nachdenklich und der Schmied lehnte sich schwer auf den Tresen. Die zwei Schmiedehämmer, ein kleiner und ein etwas größerer, die an seiner dunkelbraunen Lederschürze mit Gürteln befestigt waren, polterten lautstark gegen die Holzverkleidung, was ihn aber nicht störte. Seine rauen Hände schlossen sich so weit um den Krug, dass dieser beinahe verschwand, und als er aufsaß, hing die Taverne gebannt an seinen Lippen. Miyako beeilte sich, ungefragt Bierkrüge gefüllt mit frischem Bier und wenig weißem blubbernden Schaum auf den Tresen zu stellen. Sie waren rasch vergriffen und die entsprechenden Taler rasch in der Lade verstaut.

»Seit der Herbst begonnen hat, geht das so. Keiner weiß, was los ist. Sie kommen in kleinen Trupps, fünf höchstens zehn Goblins auf einmal. Sie holen sich Schweine, ein paar Schafe oder auch mal ein Pony, ihr wisst ja, wie sehr sie Pferde hassen. Manchmal zünden sie auch was an, aber sie meiden den Kontakt zu Großblütern ... bisher jedenfalls.«

»Gunthers Scheune haben sie abgefuckelt, letzte Woche erst!«, stieß Roy Breuter aus, der Apotheker vom Domplatz, der wie die meisten am Gebetstag nicht arbeitete.

»Keiner hat Goblins gesehen!«

»Ach, wer soll es denn getan haben?«

»Keine Ahnung. Ein Ork?«, schlug Dundol mit seiner tiefen brummigen Stimme vor.

»Ach, Schwachsinn.« Beuters Doppelkinn vibrierte, so aufgeregt machte ihn die Debatte. »Aber es macht mir Sorgen. Diese verdammten Schneckenfresser sollen in ihrem verdammten Moor bleiben. Sie sind noch nie daraus gekrochen, warum ausgerechnet jetzt?«

»Das Böse neigt immer dazu, sich auszubreiten.«

Stille breitete sich wie der Geruch frisch gezapften Hopfens aus, als die klare, unerwartet helle Stimme des fremden Gastes erklang. Er hatte die Augen geöffnet. Das Rechte war strahlend blau, das Linke von dunklem Braun. Nüchternheit stand darin, die das Wort Objektivität zu einer hasstrie-fenden Ideologie herabstufte. Klarheit, Allwissen schwängerte einen bohrenden Blick der Anklage. »Die Goblins dieser Welt sind Teil des Bösen, das in dieser Welt am Werk ist. Sie sind Menschen, wisst ihr. Menschen, die Götzen anbeteten und von Kamadai für ihre Frevel dazu verdammt wurden, ihre Tage als niedere Kreaturen zu fristen.«

»Öh ..., wer ist Kamadai?«, fragte Miyako.

Es blitzte in den Augen des Fremden – fast nicht wahrnehmbar und vielleicht eingebildet. Vielleicht genauso eingebildet wie der brodelnde Unterton, als er antwortete: »Kamadai ist natürlich das Licht und das Leben, Freiheit und Ewigkeit.«

»Ach so. Guckt mal, das wusste ich nicht.«

»Ich auch nicht«, pflichtete Dundol ihr bei. Mit einem nicht zu deutenden und sehr individuell zu interpretierenden Blick schaute der Fremde wieder den leeren Sitzplatz ihm gegenüber an und schloss die Augen wieder – sein Däumchendrehen hatte er während ihrer kurzen Unterhaltung nicht unterbrochen.

Miyako sah Dundol entsprechend an und der Schmied hob die linke Hand und drehte den Zeigefinger auf Höhe seiner Schläfe. Die anderen verfielen in kurzes, zurückhaltendes Gelächter und setzten ihre Unterhaltung fort. Miyako besprach mit Merktan, wie die Goblins im Norden waren und Beuters entfernte sich mit einer der Mägde, die Miyako nicht mit Namen kannte, hin zu einer Sitzgruppe neben der Schanktür. Beuters war sehr aufgeregt. Er war ein fatter kleiner, ängstlicher Kerl, der in seinen aufwendigen hellen Roben immer mehr schwitzte als angenehm war. Dundol starrte in sein Bier. Es verging eine Weile, in der Miyako einiges über die Goblins im Norden Derigas erfuhr. Irgendwann stand Dundol auf und setzte sich zu dem Glatzkopf. Miyako beobachtete, während des Versuchs, so zu tun, als putzte sie den Tresen, wie sie kurz miteinander sprachen. Dann lächelte der Glatzkopf – ein warmes, gewinnendes Lächeln, das die Augen nicht aussparte. Tiefe Krähenfüße bewiesen, wie häufig dieses Lächeln schon aufgetreten war. Er unterbrach sogar sein Daumenspiel, und während er nickte und redete, erschien ein verlegener Gesichtsausdruck auf Dundols Gesicht. Dann stand der Hüne auf und verschwand. Seinen Bierkrug ließ er vor dem Glatzkopf stehen.

Dieser schaute Dundol nach – sein Lächeln verschwand und wich diesem nüchternen, gleichmütigen Gesichtsausdruck. Miyako mochte ihn nicht. Er schaute Dundol nach wie Kleriker Korteze, der immerzu von dem Gott blubberte und von der Gottheit blablate. Sie mochte Götter nicht – zu abgehoben.

Vor allem mochte sie keine neuen Götter wie diese Kamalai oder Kamlai, oder wie auch immer ...

Sie schenkte noch drei Biere aus, zwei davon an Büttel Remm, der eigentlich Wache auf dem Domplatz schob; Miyako dachte sich nichts dabei. Die Vorbereitungen für das Hirschfest würden auch ohne Hilfsbüttel vonstattengehen.

Remm war schon betagter. Über vierzig. Im Norden galt er als Älterer. Er trug nicht nur seine schwarze Uniform mit der breiten hellroten Schärpe, sein Langschwert und seinen Knüppel mit sich

herum, sondern auch eine gewaltige Wampe, mit dunklen Bartstoppeln bewachsene Pausbacken und Rattenaugen, die immerzu tränten – wegen des Windes. Oder wegen der Sonne.

Er weinte zwar nicht, sondern litt an etwas, wogegen auch Beuters Wundermittel und Mixturen nicht halfen. Er trauerte um seine Frau. Sie war von einem Tag auf den anderen verschieden. Hatte gut gelebt; immer ein Lachen auf den Lippen und regelmäßig zusammen mit ihrem Mann der letzte Schrei auf den Straßenfesten. Böse Zungen sprachen über ihre Wollust, derer ihr Mann alleine wohl nicht Herr geworden sein sollte ...

Die Tür des Riesenmaul wurde aufgeworfen und ... ein Engel trat ein. Miyako schüttelte den lächerlichen Gedanken ab. Die Sonne war hinter der zierlichen Frau mit den schwarzen Haaren und dem wunderschönen Gesicht so eingefallen, dass sie zu einer lodernden Lichtgestalt geworden war. Die Frau trug Stiefel und Hose, dazu ein Hemd und einen dünnen Mantel darüber. Zahlreiche Taschen, umgehängt und umgeschnallt und auf dem Rücken trug sie über einer Schulter einen Rucksack, dessen Inhalt nicht mehr viel wiegen konnte. An den Händen trug sie zahlreiche silberne Ringe. Die schwarzen glatten Haare fielen über ihren Kopf wie das Federkleid eines Raben. Und ... tatsächlich löste sich eine solche Feder von ihr, als sie am Tresen vorbeihuschte.

Ein paarmal hin und her schwebend glitt sie zu Boden. Die Frau kam an Miyako vorbei. Sie war kein Engel, ja, aber ihr Gesicht war von einer Gottheit ersonnen worden – geboren aus den Träumen von Jungs, den Gelüsten von Männern und den Sehnsüchten von Romantikern.

Ihre Augen aber, die zweifellos ihren Beitrag leisteten zu ihrer Schönheit, waren die einer getretenen und in die Enge gedrängten Katze, die vor Angst zur einen Hälfte erstarrt und zur anderen bereit war, zuzubeißen. Sie schaute sich nervös um, wandte ihren Blick von Miyako ab und suchte scheinbar einen freien Platz. Das Riesenmaul aber erfreute sich am Gebetstag großer Beliebtheit und war dann stets immer gut besucht. Das Wirtshaus war keine zehn Meter breit, dafür so lang wie zwei Häuser, da es auf der ganzen Tiefe der beiden Häuserreihen gebaut worden war, die die nördliche und südliche Straße voneinander trennten. Die Tische vor dem Tresen und neben der Eingangstür waren voll besetzt, alle Hocker am Tresen boten Platz für ein erschöpftes Westerwooder Gesäß und auch die Sitzecken, die sich zahlreich bis ans Ende des Gasthauses aufreichten, waren belegt. Mehrere von Miyakos Kellnerinnen liefen umher und holten aus der Küche Bestellungen. Am Tresen schenkte sie fast nur die Getränke und den ein oder anderen kleinen Happen aus; die Sattmacher gab's direkt aus der Küche. Über die Küche führte auch die Treppe in die oberen Stockwerke, in denen die Gästezimmer waren.

Die verunsicherte Frau erkannte, wie belebt es zuring im Riesenmaul, und glitt, ohne Blickkontakt herzustellen oder gar etwas zu sagen, auf den Platz gegenüber von dem Glatzkopf. Dieser drehte weiter Däumchen, öffnete nur kurz die Augen und schloss sie wieder, als er sah, dass sie ihn ignorierte.

Sie ließ zwei ihrer Strähnen wie einen Vorhang vor ihrem Gesicht hängen und rutschte etwas weiter auf die Sitzecke, als hätte sie an Sicherheit gewonnen. Dann schaute sie auf ihre Hände, in denen sich etwas bewegte. Sie setzte sich noch einmal um und ... oh, dachte Miyako. Schüchtern ja, ängstlich vielleicht; wehrlos? Wohl nicht. Eine für eine Frau ungewöhnlich brutale Waffe hing in einer Scheide an ihrer Hüfte: eine Sichel.

Miyako sprach sich kurz gute Laune und ein breites Lächeln zu, als sie sich auf den Weg an den Tisch der sonderbaren Kauze machte. Sie holte sogar zwei verstaubte Karten hervor, die das seit vielen Jahren immer gleiche Menü enthielten – die meisten Einwohner Arginal Westerwoods konnten die begrenzte Auswahl des Riesenmauls – an den rustikalen Eichentischen Miyakos ging es um Masse statt Klasse. Hier kamen die Holzfäller, Fischer und Büttel zum Essen, die Marktfrauen und Arbeiter, einfach jeder, der richtig Hunger hatte. Sie schlängelte sich an den Besuchern vorbei und trat die zwei Stufen hoch, an die etwas erhöhte Sitzecke.

»Willkommen im Riesenmaul!«

Der Glatzkopf schlug die Augen auf und schaute mit einem eröffnenden Lächeln auf – eigentlich sah er ganz gut aus. Ob kräftig oder schwächig war kaum zu sagen, wegen des locker sitzenden Mantels. Sie sah den Rucksack auf dem Sitz neben ihm und hinter seinen Füßen auf dem Boden lag ein weiteres Behältnis. Dieses war länglich und flach ... ein Schwertbeutel?

Er antwortete nicht. Die Frau schaute sich unsicher um, blickte kurz auf und sah wieder auf den Lederbeutel, den sie von Hand zu Hand jonglierte.

»Ok«, jodelte Miyako unsicher. »Was darf ich euch bringen? Ein schönes Stück Fleisch, Rosmarinkartoffeln und Wurzeln? Und für euch, junge Schönheit, vielleicht den Fruchteteller? Ihr seht aus, als könntet ihr eine Abkühlung vertragen. Den ganzen Tag unterwegs gewesen? Grad erst angekommen in unserm schönen Städtchen, nehme ich an.«

Sie antwortete nicht sofort. Dann wühlte sie kurz in ihrem Lederbeutel, schaute zur Wand (dort hing eine mehr recht als schlecht gelungene Zeichnung Miyakos mit der Bürgermeisterin Arginal Westerwoods, Kathrin Lendelwood vor dem Riesenmaul) und dann sah sie auf. Miyako, die immer der Meinung war, man sollte für das ganze Vergnügen süß und salzig mischen, spürte sich erröten, ob ihrer Erscheinung.

»Bringt mir, was ich dafür kriege.«

Miyako klaubte die Taler aus der Hand. Die Haut war weich, aber die Ringe hart und kühl. Zwei Fingerkuppen waren übel verbrannt und seit langem vernarbt. Die Augen waren grün und leuchteten. Ein schmaler Mund ein langer Hals und wohlgeformte Schlüsselbeine, die aus dem Hemd hervorlugten. *3 Taler und ein Halber, naja.*

»Ich bring dir ein paar Brote, Käse und ein bisschen Obst. Wasser geht aufs Haus.« Ohne es zu wollen, zwinkerte sie ihr einmal zu – keine Reaktion.

»Und für Euch, Herr ...« *Warum interessiert mich der Name von dem Kerl? Er ist ein normaler Reisender, der morgen wieder verschwindet.* Die Antwort war leicht: *Der Kerl mit seinem gottlosen Däumchendrehen und blöden, allwissenden Grinsen jagt dir eine Höllenangst ein, so einfach ist das.*

»Azrael ist mein Name. Und ich speise am Gebetstag erst nach Sonnenuntergang, so wie Oretis, erster Prophet Kamadais es den geduldigen Geist lehrt.«

»Mhm ... dann ein Glas Wasser?«

»Gerne.«

»1 Taler.«

»Ihr sagtet, es sei umsonst.«

»Zu 'ner Mahlzeit. Sonst 1 Taler.«

Kontinuierlich weiter lächelnd, mit Krähenfüßen, die fast schon Flügel bekamen, holte er aus seiner Manteltasche einen Taler hervor und ließ ihn Miyako in die Hand fallen.

»Danke für das Wasser. Verratet Ihr mir Euren Namen?«

»Miyako Aya. Mir gehört das Riesenmaul.« Er nickte verständig. Unangenehme Stille trat ein – zumindest war sie ihr unangenehm.

»Ich hol die Bestellungen.« Damit wandte sie sich ab und ging zur Küche.

»Himmel und Erde, Stein und Bein ...«

»Was ist los, Miyako?« Gelding, der Koch des Riesenmauls, stand vor ihr, einen Topf in Händen, den er gerade von der Feuerstelle genommen hatte, um einen anderen drauf zu tun. »Hat sich wieder jemand über dich lustig gemacht, wegen deines großen Mundes?«

»Hä?«

»Na, weil du doch die Wirtin des Riesenmauls bist! Und bei deiner Kauleiste ... Wie dem auch sei. Was ist los?«

»Da draußen sind zwei richtig merkwürdige Gäste ...«

»Merkwürdiger als sonst?«

»Ja!« Miyako lachte. »Ein Kerl, Glatze und gruseliger Aufzug, erzählt ständig was von Kamadai und irgendwelchen Propheten und dazu noch eine Frau, was fürs Auge keine Frage, aber ein bisschen dämlich, glaub' ich.«

»Was fürs Auge, sagst du? Bisschen dämlich? Ich schau gleich mal. Komisch. Du weißt ja, wie es ist: Die klugen Dämonengesichter wissen nie den Mund zu halten, die dummen, hübschen aber immer, wann sie ihn aufmachen sollten.«

»Du ekelhafte Sau!« Angewidert, aber dennoch schmal grinsend, nahm Miyako eines der Geschirrtücher und schlug den kräftigen Koch damit ein paarmal, bis dieser lustvolle Geräusche imitierte und sie so zum Aufhören bewegte.

»Hier. Koch das und wasch dir dein Maul, falls du sie dir angucken willst, klar! Das Riesenmaul ist ein anständiger Laden.«

»Klar, Aya, klar.«

Sie verließ die Küche und ging durch die Nebentür in den Flur, der parallel zum Schankraum verlief und, sozusagen den Gästen ausweichend, von der Küche hinter den Tresen führte. Merktan hatte alle Hände voll zu tun mit dem Kassieren von Beuters Deckel und die Parade der komischen Vögel war noch nicht beendet. Die Tür schwang erneut auf und eine weitere Frau kam herein, die aber allem Anschein nach satter gefrühstückt haben musste als die gute Fee, die neben dem Glatzkopf auf ihre erste Mahlzeit seit Tagen zu warten schien.

Miyako vergaß das Bier, das sie grad zapfte, und der goldene Saft floss über. Als wolle die heutige Witterung eine Prognose bezüglich der Neuankömmlinge anbieten, zog im Moment ihres Eintretens eine dicke Regenwolke vor die Sonne und verdunkelte die Schanktür. Strahlend blond hoben sich ihre schulterlangen Haare ungezähmt von der Dunkelheit ab; ein scharfkantiges, schmales Gesicht stach mit dunkel geschminkten Augen und einer etwas zu breiten Nase hervor. Die auffallend helle Haut der unbekleideten Schultern hob sich nicht weniger ab als die Haare und die extravagante Kleidung der Frau tat ihr Übriges, um die meisten Gäste sie erstaunt anblicken zu lassen – zumindest, bis ihr Blick sich mit dem ihren kreuzte; dann sahen sie rasch auf ihren Teller.

Sie trug eine schwere braune Lederhose und Stiefel in derselben Farbe, deren Schäfte unter doppelt umgeschlagenen Hosenbeinen verschwanden. Ihr Oberkörper strotzte nicht nur vor sehnigen Armen und durchtrainierten Muskeln, sondern auch vor üppigen Brüsten, die sie irgendwie in ein enges braunes Oberteil aus Leder bekommen hatte, dessen einer Träger von oberhalb der rechten Brust, um den Nacken herum bis zur linken Brust ging. Farblich passend dazu, abgesehen von roten

senkrecht verlaufenden Streifen waren die Armstulpen, die mithilfe von Schlaufen zur Befestigung jeweils um den Daumen geschlungen waren, die gerade die Unterarme bedeckten.

Um die Taille trug sie zwei Gürtel: Einen schwarzen schmalen, der glänzte und in dem ein kleines Messer steckte sowie zwei unscheinbare Taschen, in denen sie vermutlich Kleinkram aufbewahrte. An dem zweiten breiteren und gröberen und mit großer goldener Schnalle verzierten Gürtel hing eine größere rechteckige Tasche. Auf dem Rücken hatte sie wie die anderen beiden einen Rucksack und weitere Wanderutensilien wie Schlafsack und Wasserschlauch. Dazu einen Bogen und einen Köcher mit wenigen Pfeilen und an der Hüfte ein Kurzschwert in einer Scheide ansehnlicher Qualität.

Ihre geschminkten Augen waren weder schreckhaft noch sorgenvoll oder gehetzt; sie waren wie Feuer, schön, aber kam man ihnen zu nah, verbrannten sie einen. *War das Bosheit in ihrem Blick oder neutrale Stärke? Hübsch war sie zweifellos. Aber definitiv eine andere Art Abenteurerin als die aufgeschreckte Maus*, dachte Miyako und erwischte sich dabei, sehr begrüßend zu lächeln, als sie an den Tresen kam.

»Morgen! Bringst du mir was zu essen und zu trinken, ich verhungere gleich, war ein langer Marsch in dieses Kaff. Ich setz mich da hin, danke!« Sie winkte ab und setzte sich an den freien Platz bei dem Glatzkopf und der Stillen, die nun weiterrutschen musste und sich kurz panisch umsah, da sie unvermittelt in der Klemme steckte, zwischen zwei Fremden. Der Kleriker, oder was immer Azrael zu sein glaubte, nahm seinen Rucksack herunter. Nun unterließ er das Däumchendrehen vorerst und musterte die Frau. Die Lebhaftige warf ihren Rucksack und Bogen ab, machte es sich gemütlich und legte den Kopf in den Nacken.

»Beim Blute ... ist es staubig hier im Süden. Und heiß – ist doch schon Herbst.«

Miyako, die ja keine Chance bekommen hatte, etwas zu sagen, gab die Bestellung, Verwünschungen murmelnd, auf und brachte sie kurze Zeit später zusammen mit den anderen an den Tisch, der heute wohl die ihr von Tumedai (einer der Götter, die ihr zu abgehoben waren) aufgebürdete Prüfung war.

Sie stellte die Bestellungen am Tisch des Schweigens ab. Bevor sie ging, nahm sie die Gelegenheit wahr, sich vorzustellen.

»Und das ist Azrael, der uns bereits das ein oder andere über sich erzählt hat. Und Euer Name war?«

Die blonde Kämpferin sah entspannt auf.

»Nafara Snäl. Ich komme aus Orginal Tofer, das liegt ganz weit im Osten.«

»Und was führt Euch her?«, fragte Miyako mit einem Lächeln. Azrael schien zuzuhören, wobei die Schwarzhaarige sich hinter ihrem Brot versteckte.

»Ach ... irgendwo muss es ja herkommen«, sagte Nafara und tätschelte ihren klimpernden Geldbeutel am Hosensack.

Miyako lachte verständig. »In Westerwood gibt es bestimmt die eine oder andere Möglichkeit, was zu verdienen.«

»Bestimmt. Ich denke mal, es bricht über kurz oder lang jemand auf, der nach Original Xula will. Eine Eskorte scheint sinnvoll, wenn ich mir die Goblinspuren so ins Gedächtnis rufe, die ich auf dem Weg hierher gesehen habe.«

»Was? Goblinspuren? Welchen Weg seid Ihr denn gekommen?« *Auf den befestigten Wegen etwa? Nein. Sie machten höchstens die Felder unsicher. Elende Mistviecher.*

»Von Norden. Ein Stück durch den Wald bin ich gegangen, da wo er sehr dicht ist. Hab ein paar Kräuter für Tee gesammelt. An der Küste, da wo die Steilküste ist entlang und dann an einer sehr dicht an der Küste vorgelagerten Insel vorbei, die wie so ein ... ein Zylinder aufragt.«

»Das ist der Eroseswald. Und die Insel des Eroses, der Sohn des Gottes Tagates, Gott der Höhlen und der Unterwelt.«

Azrael lachte, als habe jemand etwas Lustiges gesagt. Miyako beachtete ihn nicht.

»Dort habt Ihr Goblinspuren gefunden? Aber ... die Goblins um Westerwood leben nur in den südlichen Sümpfen.«

Nafara sah unbekümmert auf.

»Tja. Jetzt nicht mehr. Wie viele Stämme leben denn hier in der Gegend?«

»Nur der eine. Die Schneckenfresser aus dem Sumpf im Süden.«

»Gibt es denn noch Schnecken hier in der Gegend?«

Miyako sah die junge Frau ebenso verwirrt an wie Nafara.

»Du sprichst ja doch!«, bemerkte Nafara, die sich vergebens vorgestellt hatte.

»Äh ... ein paar wird es wohl noch geben. Ist ja erstmal nur ein Name«, erklärte Miyako verwundert.

»Hm. Stimmt.« Die Frau lächelte zufrieden und aß weiter ihr Brot. Sie schielte verdeckt hinter der Kruste vor.

Azrael begann wieder sein Däumchendrehen.

»Was soll dieses Fingergefuchtel? Wir sind nicht inner ... inner Bibliothek!« Nafara lachte und begann ungeniert zu essen.

»*Bibliothek*, junge Frau, und die Weisheit der Meditation ist vor allem dort von Nöten, wo Ruhe knapp und Weisheit rar sind.«

»Hm ... ich nehme noch ein Bier.«

Miyako beeilte sich, sich von dem Tisch zu entfernen, und holte den Nachschub, als die Tür aufging. Zwei Gäste gingen, darunter Remm, der den Marktplatz ins Auge nehmen würde. Morgen war dort das große Hirschfest und es war noch kein Hirsch gefangen. Eine Schande. Eine weitere Demütigung für Kathrin Lendelwood, die seit Wochen von zwei Männern heftig attackiert wurde. Der eine war Grässman Kolldick, Besitzer der Ländereien um Westerwood und seit Jahren interessiert an der Rolle des Bürgermeisters, und der andere war der alte Vertreter der Xulianschen Nobilität, von der der ein oder andere ein Landhaus in Westerwood unterhielt. Es war ein schöner Flecken, um seinen Lebensabend zu verleben. Er hieß Grüläck Ackermann und war so alt, dass er sich nur noch selten zeigte. Sollte Lendelwood abgewählt werden, dann hoffentlich zu Gunsten Ackermanns, der wenigstens nichts grundsätzlich Schlechtes im Schilde führte. Im Gegensatz zu Kolldick, den niemand mochte, weil er alles hatte.

Miyako mochte ihn deshalb auch nicht.